

Wiesbadener Kurier 09.06.2007

Regionale Nachrichten aus Ihrer Zeitung

"Wir dürfen niemals moralisierend auftreten"

Professor Karlheinz Schneider führt seit einem Jahr das Aktive Museum / Der vierten Generation will er den Holocaust vermitteln



Für Transparenz: Vorsitzender Schneider.
RMB/Windolf

Vom 09.06.2007

WIESBADEN Seit einem Jahr ist Karlheinz Schneider Vorsitzender des Aktiven Museums Spiegelgasse für deutsch-jüdische Geschichte. Der Kurier sprach mit ihm über die Veränderungen.

Herr Professor Schneider, wie verstehen Sie Ihre Rolle im Aktiven Museum, was hat sich seit dem Ausscheiden von Dorothee Lottmann-Kaeseler verändert?

Schneider: Meine Rolle ist eine zweifache. Nach innen möchte ich, dass größtmögliche Transparenz und demokratische Verfahrensweisen gelten. Nach außen möchte ich einen entkrampften Umgang mit unseren zahlreichen Kooperationspartnern und eine Öffnung der Vereinsarbeit hin zur vierten Generation nach Holocaust und nationalsozialistischem Terror. Im Aktiven Museum engagieren sich seit Jahren Männer und Frauen, die eigenverantwortlich und hervorragend arbeiten. Wo immer sie meine Hilfe und Unterstützung brauchen, tue ich dies.

Sie selber sind Jude, was bedeutet das für Sie und Ihre Arbeit im Museum?

Schneider: Zunächst habe ich gezögert, ob ich als Jude Vorsitzender eines zivilbürgerlichen Vereins sein kann und sollte. Nach relativ kurzer Zeit wurde mit klar: Wenn das Aktive Museum gegenüber niemandem bevormundend und quasi stellvertretend aktiv ist, sind meine Bedenken unbegründet. Nicht zuletzt wegen der deutlichen Öffnung der Jüdischen Gemeinde gegenüber der städtischen Öffentlichkeit mag es sogar ein Gewinn sein, als Jude Vorsitzender dieses Vereins zu sein. Ich hege die Hoffnung, dass es dadurch leichter ist, dass das Aktive Museum einen Beitrag dazu leisten kann, dass die jüdische Kultur zunehmend sichtbarer Teil der Wiesbadener Stadtkultur wird. Dabei muss als *conditio sine qua non* allerdings gelten: Wir dürfen uns auf keinen Fall zum Sprachrohr der Juden machen. Das ist ausschließliches und unteilbares Privileg der Jüdischen Gemeinde selbst, die keinerlei Sprachrohr braucht.

Wird sich bei den Holocaust-Gedenkfeiern etwas ändern?

Schneider: Im Verlauf der Jahre ist immer mehr die Tendenz zum Ritualismus festzustellen. Der Eindruck verstärkt sich, dass immer nur dieselben Leute vom Mittelalter aufwärts bei den Gedenkfeiern anwesend sind. Das sollte und müsste sich ändern. Deshalb werden wir in diesem Jahr erstmals für Jugendliche ein Angebot machen. Im KuK-Schlachthof wird es eine Veranstaltung mit dem deutsch-türkischen Künstler Serdar Somuncu geben. Das wird der kollektiven Erinnerungskultur eine jugendgemäße Sprache geben.

Also hatte Martin Walser in seiner Paulskirchenrede doch ein bisschen Recht, als er das erstarrte Ritual anprangerte.

Schneider: Im Prinzip ja, aber er hat es mit falschem Zungenschlag und in unversöhnlicher Übertreibung getan.

Ich werde deshalb nie von "Moralkeule" sprechen, sondern davor warnen, dass wir - ob Jude oder Nichtjude - einem "Judenbonus" aufsitzen. Das verletzt die Opfer ebenso wie es Menschen, die an einer dialogischen Erinnerungskultur interessiert sind, bevormundet.

Gibt es neue Aktivitäten des Museums?

Schneider: In der letzten Septemberwoche veranstalten wir zum ersten Mal Jüdische Kulturtage in Wiesbaden. Damit soll jüdisches Leben öffentlich erfahrbar werden, ohne dass wir unsere anderen Aufgaben zurückfahren.

Ihre Vorgängerin hat immer wieder mal die Moralkeule geschwungen.

Schneider: Das ist Ihre Wortwahl und ich versuche zu verstehen, was Sie damit meinen. Für mich ist klar, dass wir niemals moralisierend auftreten dürfen. Wir sind ein zivilbürgerlicher Verein, wir wollen - mit Ausnahme der Antisemiten und Neonazis - niemanden vor den Kopf stoßen. Gerade nicht die Jüngeren. Erinnerungskultur ist ein ständiger Prozess, der in jeder Generation neu gestaltet werden muss.

Seit zwei Monaten haben Sie keine Geschäftsführerin mehr.

Schneider: Die brauchen wir auch nicht. Viel sinnvoller ist es, wenn wir das Geld, das wir von der Stadt bekommen und für das wir uneingeschränkt dankbar sind, von Fall zu Fall für bestimmte Projekte einsetzen, wie jetzt bei der Aufarbeitung der Opferkartei der ermordeten jüdischen Wiesbadener im Stadtarchiv. Da haben wir zwei junge Historiker per Werkvertrag engagiert. Die machen das professionell wie unanstößig.

Was halten Sie vom zentralen Mahnmal?

Schneider: Schon meine Vorgängerin wollte es nicht, weil wir dezentrales Gedenken an historischen Orten für besser halten. Ich sehe das genauso. Aus ähnlichen Gründen will der Vorstand des Aktiven Museums auch nicht, dass ein bombastisches Denkmal aus der Rampe am Schlachthof entsteht. Unsere Devise heißt: Lieber eine Nummer kleiner fahren und statt dessen mit dem KuK zusammenarbeiten.

Das Gespräch führte Manfred Gerber.